

# Futterlaub- und Futterreisigbewirtschaftung (2 Teil)

Reminiszenzen an eine undokumentierte Baumkultur  
von Dr. Michael Machatschek



*Die jährlich geschnittene Esche zeichnet sich durch ausgezeichnete Futterlaubqualitäten aus*

Viele Jahrhunderte diente das Laub verschiedener Bäume in der Viehwirtschaft als Lebensgrundlage. Es wurde für Futtermittel und als Einstreu für die Liegestatt unserer Tiere verwendet. Von den Gehölzen „schneitelte“, hackte oder sägte man in ein- bis zweijährigen Intervallen belaubte Äste im Sommer oder Herbst ab. Das Laub wurde in der Bauernwirtschaft vor allem zum Strecken und Aufwerten von Mist gebraucht und stellte den zentralen Teil in der allumfassenden Nährstoffökonomie dar. Aber auch als heilwirksames „Kraft- und Gesundungsfutter“ setzten die Bauern das Laub ein. Lesen Sie dazu den ersten Teil des Beitrages von Dr. Michael Machatschek.

Im folgenden sei eine Zusammenfassung der Nachforschungen vorgestellt, die aus dem mitteleuropäischen Raum zusammengetragen wurden, um die unermeßliche Bedeutung dieser bislang nicht systematisch dokumentierten Baumkultur sichtbar zu machen. Leider erklärte sich keine öffentliche Stelle bereit, die Erforschung dieses kommunalen

Wissens finanziell zu unterstützen. Trotzdem wurde das Wissen von den Bauern für die Bauern erarbeitet, damit es nicht verloren geht. Ich habe darüber dank der Unterstützung des BÖHLAU-Verlags eine umfangreiche Dokumentation und weitere Angaben mit vielen Details in einem bebilderten Buch (2002) zusammengestellt. Diese Überle-

gungen praktischer Nutzungsmöglichkeiten und die geschichtlichen Zusammenhänge sollen für weitere analytische Untersuchungen und für die neuerliche Ingebrauchnahme Anregungen liefern.

## Material und methodisches Vorgehen

Durch die Mitarbeit bei den Bauern konnte ich die spärlich vorhandenen Beispiele der Futterlaubwirtschaft erfassen und wesentliche Nutzungsgeschichten (Verwendung, Übersicht der Gehölzarten, Futterqualitäten, Zusammenhänge in der Tierfütterung, ...) dokumentieren. In einer vergleichenden Gegenüberstellung der Gehölzwuchsformen konnten Ernteverfahren, handwerkliche Schnittweisen, Formen der Baumkronen, Anlage der Bäume im Gelände, Schnittzeitpunkte und unberücksichtigte landeskulturelle Zusammenhänge recherchiert und mit den wenigen Aufzeichnungen der Fachliteratur verglichen und überprüft werden. An der teilnehmenden Arbeit gemachte Beobachtungen (s. GIRTLE 1984) und daraus ermöglichte Fragen ergänzten das Wissen auf gesamtökonomischer Ebene.

## Schneiteln - eine Landnutzungsform in mehreren Etagen

Wenn wir die früheren Landnutzungsformen betrachten, „können wir davon ausgehen, dass unter den relativ ex-

tensiven Produktionsweisen das Schneiteln und die Eichenhudewaldnutzung zu den intensiveren, planvoll vorbereiteten und durchgeführten Nutzungsformen zählte" (HÜLBUSCH 1981). Jost TRIER (1963) und Josef WESSELY haben sich ausgiebig mit diesem Thema befasst, in vielen Anmerkungen wurde die Wirtschaftsweise auch abwertend behandelt.

Bei der Baumbewirtschaftungsform des Schneitelns, die bis vor 100 Jahren flächendeckend in Europa anzutreffen war, handelt es sich um die Nutzung des grünen Laubes. Laubschneitelbäume zog man auf Stamm, damit der Platz zur Heu- oder Weidefuttergewinnung genutzt oder Ackerfrüchte gezogen werden konnten. Die Bäume erzog man derart, dass sie in mehreren Etagen Laub erzeugten. Der Begriff „Schneiteln“ oder österr. „Schnaiteln“ kommt vom regelmäßigen Schneiden der Bäume zur Gewinnung von Futterlaub, Reisigfutter und leichtem Brennholz. Laub wurde frisch oder getrocknet verfüttert.

### Das Schneiteln gibt es immer noch

Heute findet man noch Relikte der europäischen Schneitelkultur in Salzburg, Kärnten, Nieder- und Oberösterreich, Ost-, Nord- und Südtirol, in den Bergamasker Alpen, in Graubünden, Wallis und Tessin, Bayern, sowie von Slowenien bis in die östlichen Länder

Europas. Diese Landnutzungsform wird nach wie vor dort aufrecht erhalten, wo alte Menschen für Rinder und Pferde, hauptsächlich aber für Ziegen und Schafe das „Laubheu“ für den Winter bevorraten. Auch in unseren Gegenden trifft man in vielen Wäldern und Verbuschungen, die aus verbrachten Weiden oder Wiesen aufwuchsen, durchgewachsene Schneitelkronen an.

### Verwendete Gehölz- und Rankerarten zur Laubfuttergewinnung

Laubbaumarten wie Gewöhnliche Esche (*Fraxinus excelsior*), Ulme (*Ulmus spec.*), Linde (*Tilia spec.*), Ahorn (*Acer spec.*), Eiche (*Quercus spec.*, auch alle Arten im mediterranen Raum), Erle (*Alnus spec.*), Pappel (*Populus spec.*), Birke (*Betula spec.*) oder Edelkastanie (*Castanea sativa*) fanden hauptsächlich Verwendung. Darüber hinaus standen im Gebrauch: Rot- (*Fagus sylvatica*) und Hainbuche (*Carpinus betulus*), Trauben- und Vogel-Kirsche (*Prunus padus*, *P. avium*), Weißdorn (*Crataegus spec.*), Roßkastanie (*Aesculus hypocastanum*), „Mehlbeeren“ der Gattung *Sorbus* und später eingeführt Schnurbaum (*Sophora japonica*), Platanen (*Platanus spec.*), Zürgelbaum (*Celtis spec.*) und bedingt anwendbar Robinie (*Robinia pseudacacia*) usf. Von den Obst-



gehölzen nutzte man vornehmlich das Laub und das Reisig als Futter von Apfel, Birne, Zwetschke, Marille (Aprikose), Ringlotte und Zieberl (*Prunus d. spp. italica*, *P. d. spp. prisca*).

In allen Höhenstufen, insbesondere aber in den rauen Lagen nutzte man Nadelgehölz-

*Die Blätter der Hofbäume dienten der Kellerbeschattung, Futter-, Speiselaub- und Reisiggewinnung*

*Ist der Graswuchs verdorrt, so schneiden die Bauern die Bäume, Pielachtal 1997*





**TIROLER HEIMATWERK**

6020 INNSBRUCK, MERANER STRASSE 2 - 4  
TEL. 05121582320, FAX 05121573509

*... Die 1. Adresse für  
Dirndl und Tracht!*

ze wie: Tanne (*Abies alba*), Fichte (*Picea abies*), Lärche (*Larix spec.*), Wacholder (nur: *Juniperus communis* und *J. nana*), Föhre (*Pinus spec.*) und Zirbe (*Pinus cembra*).

### Sträucher

Auch Sträucher wie Weiden (*Salix spec.*), Hasel (*Corylus avellana*), Kreuzdorn (*Rhamnus cathartica*), Grüner-

le (*Alnus viridis*), Heckenrose (*Rosa spec.*), Holunder (*Sambucus nigra*, *S. racemosa*), Hartriegel (*Cornus spec.*), Felsenbirne (*Amelanchier ovalis*) wurden einer Nutzung zugeführt. Von den Zwergsträuchern verwendete man u.a. auch: Kleinwüchsige Weidearten (*Salix helvetica*, *S. appendiculata*, *S. retusa*, *S. myrsinites*, *S. reticulata*, *S. hastata*), Rostblättrige und Wimper-Alpenrose (*Rhododendron ferrugineum*, *R. hirsutum*), Heidekräuter (*Calluna vulgaris*, *Erica carnea*), Preisel-, Heidel- und Rauschbeere (*Vaccinium vitis-idea*, *V. myrtillus*, *V. uliginosum*, u.a.), Stein- oder Zwergmispeln (*Cotoneaster spec.*), Himbeere (*Rubus idaeus*), ...

Eingeführte Arten wie Besenginster (*Cytisus scoparius*), Stechginster (*Ulex europaeus*), Maulbeerbaum (*Morus spec.*) oder Feigenbaum (*Ficus carica*) dienten wie in ihren Herkunftsländern auch in unseren Breiten vereinzelt als Futtermittel. Und Rankgewächse, wie Kultur- und Wilde Weinrebe (*Vitis*), Hopfen (*Humulus lupulus*), Wald-Reben (*Clematis spec.*), sehr bedingt Efeu (*Hedera helix*), Brombeere (*Rubus spec.*) uvm. bereicherten die Nahrungspalette der Nutztiere. Die Immergrüne Mistel (*Viscum album*), von den Bäumen heruntergeschlagen, diente nicht nur der Baumpflege und Verjüngung, sondern vielmehr dem Futterenverb. Erst die Auflassung dieser Tätigkeit veranlasste

manche zur unfundierten Aussage, die Misteln würden sich aufgrund des Baum- oder sog. „Waldsterbens“ aggressiv ausbreiten.

Im Winter griff man auf immergrüne Gehölze, hauptsächlich auf Fichte, Tanne und Rhododendren, zurück. In der Schweiz, im Schwarzwald, in Vorarlberg und Tirol führten die Bauern in höhere Lagen Gewöhnliche Esche (*Fraxinus excelsior*) und Berg-Ulme (*Ulmus glabra*) ein oder förderten gezielt den Berg-Ahorn (*Acer pseudoplatanus*), weshalb man dort vielfach Gebietsnamen wie „Ahorn-“ oder „Laubboden“ findet. Verschiedene Gehölzarten pflanzten sich die Landbewirtschaftler zur erleichternden Verwendung als Heil- und Futterpflanzen in Haus- und Hofnähe an.

### Kronenerziehung und -schnitt

Die Nutzung äußerte sich in den Ausformungen der Kronen. Sie ist von Region zu Region sehr verschieden und richtet sich in erster Linie nach dem Gebrauch und nach der üblichen Schnitttradition, in zweiter Linie nach Baumart und lokalen Klima- und Bodenverhältnissen. Je nach Seehöhe, lokalklimatischen und bodenproduktiven Verhältnissen wurden Baumgerüste gezogen, um bestimmte Kronenformen zu erzielen.

Die Bäume in niedriger Seehöhe zieht man z.B. auf eine hoch ansetzende Krone mit

weit ausladenden Astköpfen, damit man die Produktionsgunst (gute Bodenbonitäten, Bodenfeuchte und ausreichend Lichtversorgung) auch für den Unterwuchs (Wiesen und Äcker) nutzen kann. Formen in den Talniederungen findet man mit verschiedenen gewachsenen (Seiten- und Kronen-)Ästen, welche häufig mittels Steigleitern erreichbar sind. Die Äste wurden in manchen Fällen wie eine besteigbare Wendeltreppe gezogen. Bei der Erziehung der Stämme und Äste wurde das zur Nutzung notwendige Besteigen und die Erleichterung der Arbeitsverrichtung mitbedacht. Sie standen sich nicht gegenseitig im Licht. Die Astlängen waren in ihrer Erreichbarkeit auf das menschliche Maß eingerichtet. Man konnte sich am Stamm festhalten und mit der Hand die ein- oder zweijährigen Triebe von den Köpfen entfernen. Die Äste dienen als Standplatz in Stammnähe und ihre Enden, die Schneitelköpfe, wo in der Regel jährlich die Schößlinge abgetrieben wurden, waren in Armlänge erreichbar.

Im Gebirge nutzt man Sträucher und Baumarten, indem man sie tendenziell vom Boden erreichend an den Köpfen abernten oder sogar als Stockausschlag nützen kann, aber keine großen Kronen aufbaut. Die Bäume pflanzt man in engem Reihenabstand. Diese Handhabung erklärt sich darin, dass mit zunehmender Seehöhe einerseits abschüssiges Gelände vorherrscht und

enge Pflanzungen besser zur Hangsicherung beitragen. Andererseits bedingen sich die engen Abstände in der Reihe durch die abnehmende Produktivität an Laub. Schneitelbäume in den rauen Berglagen werden vielfach auf Stamm mit schmalen Kronen und im steilen Winkel abstehenden Ästen gezogen.

### Formen der Futterlaubwirtschaft

Bei der Laub- oder Nadelasternte sind verschiedene Formen zu unterscheiden. Die Ernteverfahren richten sich nach den jeweiligen Erfordernissen an Standortgunst, Witterungsverlauf und traditionelle Rhythmen. Mit den Gehölbewirtschaftungsverfahren stehen entsprechend verschiedene Futtermittelqualitäten und -mengen in Verbindung. Im Folgenden seien verallgemeinert die Grundzüge der Laub-



fütterergewinnung erklärt, wiewohl je nach Gehölzart und -alter, Seehöhe, Region und Erfahrung verschiedene Übergangsstufen möglich sind.

### Das Schneiteln oder Schneideln

Regelmäßig geschnitten, ergeben sich die schönsten ►

*Behutsam aufgezogene, junge Eschen in Eschenau, Salzburg 1995 (o.) Die Gertel (Brachse), das Hausmesser für das Astabschlagen (u.)*



- Transporte
- Bauschuttzubereitung
- Container
- Baumaschinen
- Erdbau
- Kranarbeiten
- Transportbeton
- Kehrmaschinen
- Sand, Splitt, Schotter
- Straßenwaschwagen
- Recycling & Entsorgung
- Schneeräumung

<http://www.derfeser.at>, e-mail: [ernst.derfeser@derfeser.at](mailto:ernst.derfeser@derfeser.at)



*Ast für Ast entfernen  
die Bauern die ein-  
und zweijährigen  
Schosse*

Ruten und größten Blätter mit geringem Bitterstoffgehalt. Hingegen wird das grüne Laub ungeschneitelter Bäume von den Tieren eher verschmäht. Mit dem Schnitt fördert man an den Köpfen den Ansatz vieler Adventivknospen, wodurch es jedes Jahr zu einem hohen Austriebsvermögen kommt. Im Rhythmus von einem Jahr oder zwei Jahren schlägt oder schneidet man an den Köpfen die neu austreibenden Ruten mitsamt den Blättern ab. Die Ernte kann im Frühsommer erfolgen, wenn die Bäume ausgetrieben haben und das Laub fest im Griff ist, oder, wie es

*Der vielfache Austrieb  
am Astkopf einer Linde*



zum Regelfall wurde, im August, da es zu dieser Zeit nur in geringen Mengen Bitterstoffe eingelagert hat.

Alleinig das Bäumeschneiden stellt noch keine Schneidung dar. Das wesentliche Prinzip 'des Schneitelns liegt in der Regelmäßigkeit des ein- bis zweijährigen Rhythmus im Schneiden und im Schnitt an der glei-

chen Stelle. Dadurch gewinnt man einerseits annähernd gleich große Austriebe, die regelmässig am Baum verteilt sind und bewirkt somit eine große Konkurrenzkraft des Austreibens. Vor allem kann

frisches und geschmackvolles (!) Laub geerntet werden. Die Blätter der neu austreibenden Schößlinge sind im Vergleich zu ungeschneitenen Bäumen größer ausgebildet. Bei geschneitelten Eschen befinden sich z.B. an den Fiederstängeln bis zu 15 Teilfiederblätter (normal nur 7 - 9). Lindenblätter werden teilweise 5 bis 7 Mal größer. Weiters wird die Anlage der Adventivknospen stark erhöht. Und drittens spielt die Zeit der Schneitelnutzung eine Rolle, damit man geschmackvolles und nicht bitteres Laub erhält.

### Das Laubabstreifen

Im Falle der Frühsommerernte durch Schneitelung erfolgte im Herbst lediglich die Nutzung des neu ausgetriebenen, indem es an den Gehölzen abgestreift wurde. Das abgefallene Laub gereichte ebenso der Fütterung, da es durch die Schneitelung mild geworden war. Erst im nächsten Jahr wurde ein Herbstschnitt vorgenommen, damit die Ruten nicht auswuchsen. Auf diese Weise konnte sich der Baum erholen. In einigen Fällen wechseln sich derart Schnittnutzung und das Abstreifen der

Blätter am Baum während der Vegetationszeit ab.

### Bündelung der geschnittenen Ruten, ihre Fermentation und Lagerung

Die heimtransportierten Äste werden dem Vieh entweder grün in die Futterraufe gegeben oder gebündelt in der Scheune getrocknet und für den Winter gelagert. Je nach Gebiet erfolgt die Trocknung auch in der überdachten Laube oder Loggia, deshalb der Name. Bei langsamer Trocknung erfolgte in den festgebundenen Laubbündeln eine Fermentation. Die an den Blättern anhaftenden Mikroorganismen verpilzten die Kohlehydrate mit Eiweißverbindungen, wodurch Aromastoffe entstanden, die das „Laubheu“ schmackhafter machten.

Im Tessin und Südtirol wurde das Schnittgut gebündelt und in den Astgabeln der geschneitelten Bäume, in einer für das Weidevieh nicht erreichbaren Höhe, zur Trocknung eingeklemmt. Dort erfolgte durch das mehrmalige Anregen eine Fermentation der Astbündel, wodurch sie besser im Geschmack und verdaulicher wurden. Man lagerte die Bündel auch in kegelförmigen Tristen im Freien, umgeben von einem Zaun als Wildschutz. Im Winter verabreichte man dieses Futter im Freien. Die übrig gebliebenen Äste band man zu Fäschchen zusammen. Sie dienten im

Acker eingelegt als Faschinen (Faschinenbau), damit bei Schlagregen die Bodenerosion hintangehalten wurde.

### Fermentiertes Fall-Laub und Einstreu

Das Einsammeln des bekömmlichen Fall-Laubs der Schneitelbäume ist unter den Bauern hinlänglich bekannt. Demgegenüber kann aber auch aus verschiedenen Beispielen relikitärer, extraktiver Landnutzungsformen geschlossen werden, dass die in manchen Gegenden übliche Waldstreureichung einst der Futtergewinnung diene. Erst später verwendete man die Bodenstreu des Waldes und den herbstlichen Blattfall lediglich für das Viehlager in der ganztägigen Stallhaltung. In Südtirol stampften Bauern das Fall-Laub in den Laub- oder Strehütten leicht an und wässerten es. Die vorhandenen Mikroorganismen fermentierten die Herbstblätter, machten sie bekömmlich und werteten sie zu Futter auf. Dabei wurden von den Pilzen wertvolle Vitamine und Geschmacksstoffe erschlossen (s. MACHATSCHEK 1996, 2002). Manche 60 - 80jährigen Leute erzählen noch von den sog. „Laubast-Schobern“, abgeäuzten Laubmieten oder von „Laubgruben“ zur Aufbereitung von Futter durch Fermentation.

Im späten September geerntetes Fall-Laub der Schneitelbäume wurde gegebenenfalls auch an die Tiere verabreicht, die daran gewöhnt wa-

ren und wobei man strikt die Futterration nach getrennten Qualitäten einhielt. Bei knappen Futtergaben gab man zuerst das schlechtere Laubfutter, erst dann fütterte man das bessere. Das Fall-Laub der Esche oder Ulme war mehr geschätzt als Berg- und Feld-Ahorn oder Hainbuche. Alle anderen wurden weniger begehrt.

### Über das Reisigfutter

Ab der Sesshaftwerdung und der Überwinterung der Menschen an einem fixen Standort, dürfte die Laub- und Reisigfutterbevorratung die ursprünglichste Form zum Durchwintern des Viehs dargestellt haben. Dies kann aus der vergleichenden Betrachtung z.B. mit rumänischen Beispielen gefolgert werden. Diese Vorratshaltung scheint älter als unsere Bevorratung von Heu zu sein. Jean Nicolas HAAS und Peter RASMUSSEN (1993) weisen in einer archeobotanischen Arbeit auf die Verwendung getrockneter, laubloser Ast- und Rindenteile für Fütterungszwecke hin. Es handelt sich hierbei um Mistfunde und Mageninhalte von Rindern, Ziegen und Schafen aus der Zeit von 4300 v. Chr. Abgesehen von der leichten Erntemöglichkeit und vom Mengenertrag war auch der Verzehr der abgenagten Rinde und des Reisigs von den verabreichten Laubbündel für die Mineralstoffversorgung der Tiere wesentlich. Bis in das letzte Jahrhundert wurde das Reisigfutter für den Winterge-



*Das Starkholz wird herausgeschlagen, die belaubten Feinäste zur Lagerung gebündelt*

brauch im Sommer gewoben und getrocknet. In einigen Gegenden Skandinaviens oder in den Alpen erfolgte die Ernte aber auch im Spätherbst oder Winter. ■

*Der zweite Teil, mit der Literaturliste, wird in der nächsten Folge abgedruckt. Dabei geht Dr. Michael Machatschek auch auf die Gehaltsstoffe der Schneitelprodukte ein, die dem Wiesenheu oft um nichts nachstehen. Auch die vitalisierende Wirkung auf die Tiere wird angeführt.*

#### Zum Autor:

*Dipl.-Ing. Dr. Michael Machatschek, freiberuflicher Landschaftsplaner und Hirte, beschäftigt sich u. a. mit Alm- und Bauernwirtschaft und der Erhaltung agrikulturnen Wissens.*